

Die Bedeutung der Werke und Theorien Norbert Elias' für die Erforschung der Frühen Neuzeit

VON MARKUS REISENLEITNER

Am 1. August 1990 ist der bedeutende Soziologe Norbert Elias im Alter von 93 Jahren gestorben - und viele Historiker haben nicht gewußt, wer gestorben ist. Das scheint das Schicksal dieses großen Denkers gewesen zu sein: Sein Werk war lange Zeit praktisch nicht bekannt oder anerkannt, er selbst erhielt erst 1954 eine Position im akademischen Bereich, sein Werk selbst, in den dreißiger Jahren entstanden, schien seiner Zeit so weit voraus zu sein, daß man erst in den siebziger Jahren von einem größeren Bekanntheitsgrad ausgehen kann, der aber vor allem im Bereich der Geschichtswissenschaft noch immer auf „Spezialisten“ beschränkt bleibt. Aus diesem Grund wollen wir seine beiden Hauptwerke (wieder) vorstellen bzw. in Erinnerung rufen.

1. Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen (Frankfurt/Main 1976) 2 Bde.

In diesem Werk entwickelt Elias seine Zivilisationstheorie, die im besonderen in Großbritannien und den Niederlanden zu einer eigenen Schule wurde. Dabei handelt es sich weder um eine Untersuchung von Evolution im Sinn des 19. Jahrhunderts noch um eine Untersuchung sozialen Wandels, sondern um eine Theorie menschlicher Gesellschaft und ihrer Wechselwirkung mit dem Individuum, die zwar Anleihen an der Soziologie Webers, der marxistischen Gesellschaftstheorie und den psychoanalytischen Erkenntnisse Freuds nimmt, dies aber umfassend und empirisch durch historische Beispiele unterlegt ausbaut.

Schon in der Einleitung verweist Elias darauf, daß im Vordergrund der soziologischen Untersuchung vornehmlich kurzfristige Prozesse stehen, während langfristige Transformationen hintanstellen. Hinzu fügt er die Beobachtung, daß der Standard und die Muster der *Affektkontrollen* in Gesellschaften auf verschiedenen Stufen der Entwicklung unterschiedlich seien. Ziel seiner Untersuchung ist es festzustellen, ob es langfristige Wandlungen der Affekt- und Kontrollstrukturen von Menschen bestimmter Gesell-

schaften gibt, die über eine ganze Reihe von Generationen hin in die gleiche Richtung gehen; es soll also nachgewiesen werden, daß es einen Wandel der Affekt- und Kontrollstrukturen von Menschen in die Richtung einer zunehmenden Straffung und Differenzierung der Kontrollen gibt. Diese Entwicklung, so formuliert Elias als Hypothese, könnte in einem Zusammenhang mit einer zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung und Integration stehen. Dazu, meint Elias, eigne sich der Begriff des sozialen Wandels nicht, da er nicht deutlich genug zwischen gerichteten und ungerichteten Transformationsprozessen, ebensowenig zwischen Wandlungen, die sich auf die Struktur einer Gesellschaft, und solchen, die sich nicht auf die Struktur einer Gesellschaft beziehen, unterscheidet. Ebenso wendet er sich gegen die Idee, zu heuristischen Zwecken eine Dichotomie zwischen Individuum und Gesellschaft zu postulieren, da hier der Eindruck entstehe, daß es sich um zwei verschiedene Wesensheiten handle, die zunächst getrennt existieren, so daß man dann Individualstrukturen und Gesellschaftsstrukturen sowie deren Wandlungen getrennt beschreiben könne.

Hier liegt ein entscheidender Punkt in Elias' Theorie, der sie so kompatibel mit historiographischen Erkenntnissen macht: Er insistiert immer wieder darauf, daß das Werden von Persönlichkeits- und Gesellschaftsstrukturen sich in einem *unlösbaren Zusammenhang* vollzieht. Hier trifft sich die Zivilisationstheorie sowohl mit einer weit verstandenen Ideologiekritik marxistischer Prägung als auch mit psychoanalytischen Erkenntnissen. Deutlich hingegen besteht Elias auf einer Abgrenzung gegenüber soziologischen Theorien, die Gesellschaft in einem homöostatischen Gleichgewicht sehen und soziale Wandlungen als etwas von außen Herangetragen beschreiben, also Prozesse auf eine Folge von Zuständen reduzieren, und sei es nur zu Zwecken der Untersuchung. In diesem Bereich denkt Elias viel eher historisch als soziologisch, auch wenn er als Soziologe gesehen wird. Aber auch von einem traditionellen Fortschrittsdenken im Sinn des 19. Jahrhunderts und dem zugrunde liegenden Klassen- oder Nationalbewußtsein distanziert sich Elias. Sein Ziel ist, die Gesellschaftswissenschaft von solchen heteronomen Wertungen zu befreien. Das Gleiche gilt für die Vor-

Stellungen vom Individuum: Die liberale Tradition, die das freie Individuum als höchsten Wert sieht, bringt diese ideologische Konstruktion in ihre Theorienbildung unhinterfragt ein, meint Elias, und vernachlässigt dadurch langfristige Veränderungen des Individuums im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung. Elias verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Black-box-Theorie des Behaviorismus, die schon den Versuch verhindert habe, solche Transformationen im psychischen Apparat des einzelnen nachzuzeichnen. Elias historisiert diese Theorien selbst und folgt damit einem Prinzip, das viel zu selten berücksichtigt wird: Er lokalisiert die theoretischen Standpunkte in ihrem gesellschaftlichen Kontext. Die Vorstellungen über das Individuum sind für ihn Produkt der menschlichen Selbsterfahrung auf einer spezifischen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung. „Für Menschen, denen die Vorstellung als selbstverständlich erscheint, daß ihr eigenes Selbst, ihr Ego, sozusagen in ihrem Inneren von allen anderen Menschen und Dingen, von allem, was draußen ist, abgeschlossen ist, ist es schwer, allen jenen Tatsachen Bedeutung zuzuschreiben, die darauf hinweisen, daß Individuen von klein auf in Interdependenzen mit anderen leben; es ist schwer für sie, sich Menschen als relativ, nicht als absolut autonome Individuen vorzustellen, die miteinander wandelbare Figurationen bilden.“ (Bd. 1, II)

Elias weist darauf hin, daß es unmöglich sei, dieses „Innere“ im Raum festzustellen. Die Echtheit dieser Selbsterfahrung wird von ihm nicht bestritten, sei aber ein unzureichender Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Analyse. Es gelte, dieses Menschenbild aus seiner Selbstverständlichkeit zu lösen, auch wenn das emotional wenig befriedigend sei. Elias stellt in diesem Zusammenhang eine Analogie mit dem Übergang von einem geozentrischen in ein heliozentrisches Weltbild fest: Den neuzeitlichen Menschen gelinge zwar, wie es sich in diesem Übergang ausdrückt, die Distanzierung ihrer selbst vom Naturgeschehen, „aber sie können sich auf dieser Stufe zunächst noch nicht in genügendem Maße von sich selbst distanzieren, um auch die eigene Selbstdistanzierung, die eigene Affektzurückhaltung, kurzum die Bedingungen ihrer eigenen Rolle als Subjekt der wissenschaftlichen Naturerkenntnis zum Gegenstand der Erkenntnis, zum Objekt der Forschung machen ... Die Distanzierung des Denkenden von seinen Objekten im Akt des erkennenden Denkens und die Affektzurückhaltung, die sie erforderte, stellt sich auf dieser Stufe beim Nachdenken darüber zunächst nicht als solche, nicht als ein Akt der Distanzierung dar, sondern als eine tatsächlich vorhandene Distanz, als ein ewiger Zustand der räumlichen Trennung eines scheinbar im Inneren des Menschen verschlossenen Denkapparates, eines ‚Verstandes‘, einer ‚Vernunft‘, die durch eine un-

sichtbare Mauer von Objekten ‚draußen‘ abgetrennt ist.“ (Bd. 1, LXIII) Verstärkte Selbstzwangapparaturen sind also das, was als Kapsel des Ich erlebt wird.

Dieses irreführende Menschenbild aus seiner Selbstverständlichkeit zu erlösen, indem sein Gewordensein aufgezeigt wird, ist Ziel der Zivilisationstheorie. Es geht darum zu zeigen, daß Menschen offene Wesen sind, mit einem größeren oder geringeren Grad an Autonomie, aber immer in einer Beziehung mit anderen Menschen. Diese Interdependenzen und ihr System bezeichnet Elias mit dem Begriff der Figuration. Nur in solchen Figurationen können Menschen beschrieben werden. In seinem Vorwort geht Elias nun speziell auf den Begriff der Zivilisation ein. Es soll damit beschrieben werden, „wie sich Verhalten und Affekthaushalt der abendländischen Menschen vom Mittelalter her langsam wandeln.“ (Bd. 1, LXXII) Wichtig scheint besonders im Hinblick auf zahlreiche Kritiker die räumliche und zeitliche Begrenzung, die Elias hier vornimmt. Anhand von Beispielreihen will Elias zeigen, wie sich langsam der *Standard des gesellschaftlich Geforderten und Verbotenen* ändert und sich entsprechend die Schwelle der gesellschaftlich determinierten Unlust und Angst verlagert. Dabei sieht er Kinder als triebbestimmte Wesen an, so daß sich nach seiner Ansicht die Distanz zwischen dem Verhalten und dem ganzen psychischen Aufbau der Kinder auf der einen, der Erwachsenen auf der anderen Seite im Laufe des Zivilisationsprozesses vergrößert. Dieser Prozeß soll durch die Zivilisationstheorie beschrieben werden.

Ein Ausgangspunkt ist die Bedeutung der Begriffe Zivilisation und Kultur in Deutschland und Frankreich. Beide Begriffe werden in ihrer Genese untersucht und auf ihre unterschiedliche Bedeutung aufgrund der verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnisse verwiesen. Gleichzeitig sagt Elias auch ganz deutlich, daß diese Begriffe zur Legitimierung von sozialen Unterschieden verschiedener Gruppen und zur Identität dieser Gruppen zählen. Im Mittelalter sei die entscheidende Antithese die von Christentum und Heidentum gewesen. Der Begriff „civilité“ erhielt seine Bedeutung in jener Zeit, in der die Rittergesellschaft und die Einheit der katholischen Kirche zerbrach. Er bildet eine Grundkategorie der höfischen Gesellschaft. Als deutliches Beispiel führt Elias die Schrift „De civilitate morum puerilium“ des Erasmus an. Vieles von dem, wovon Erasmus spricht, sei uns heute peinlich, es erhebe sich daher die Frage, wie und warum eigentlich die abendländische Gesellschaft von dem einen zum anderen Standard gelangte. Die Zivilisation, die wir gewöhnlich als Besitztum betrachten, sei ein kontinuierlicher Prozeß in der abendländischen Gesellschaft. Um diesen Prozeß zu verfolgen, begibt sich Elias ins Mittelalter, wo es seit dem 13. Jahrhundert auch außerhalb von Kleri-

kergesellschaftlichen zahlreiche Zeugnisse von Verhaltensvorschriften in den verschiedenen Volkssprachen gibt, zuerst in der Provence und Italien. Dieser Verhaltensstandard, der uns hier entgegentritt, wird gewöhnlich als „courtoisie“ bezeichnet, verweist also auf die ritterlich-höfischen Kreise um bedeutende Feudalherren. Es handelt sich hier um sehr elementare Vorschriften, Triebe und Neigungen sind weniger verhalten. „Menschen, die so miteinander essen, wie es im Mittelalter Brauch ist, Fleisch mit den Fingern aus der gleichen Schüssel, Suppen aus dem gleichen Topf oder dem gleichen Teller mit all den anderen Eigentümlichkeiten..., standen in einer anderen Beziehung zueinander als wir; und zwar nicht nur in der Schicht ihres klar und präzise begründenden Bewußtseins, sondern offenbar hatte ihr emotionales Leben eine andere Struktur und einen anderen Charakter. Ihr Affekthaushalt war auf Formen der Beziehung und des Verhaltens hin konditioniert, die, entsprechend der Konditionierung in unserer Welt, heute als peinlich, mindestens als wenig anziehend empfunden werden. Was in dieser courtoisen Welt fehlte, oder sich jedenfalls nicht in der gleichen Stärke ausgebildet hatte, war jene unsichtbare Mauer von Affekten, die sich gegenwärtig zwischen Körper und Körper der Menschen, zurückdrängend und trennend, zu erheben scheint.“ (Bd. 1, 89)

Die Brücke zwischen dem Mittelalter und der neuen Zeit bilden, so meint Elias, die Manierenschriften der Humanisten. Dies entspricht Elias' Theorie, da mit dem Entstehen der „höfischen Gesellschaft“ eine neue Gesellschaftsform hervortritt. Dieser neue Verhaltensstandard wird als „civilité“ bezeichnet. Dazu zählt vor allem die *Menschenbeobachtung*, ein Anzeichen dafür, wie nun die ganze Frage des Verhaltens einen anderen Charakter erhalte: Die Menschen formen sich und andere mit größerer Bewußtheit, der Zwang, den die Menschen aufeinander ausüben, wird stärker. Elias meint, daß sich in dieser Phase (der Renaissance) die alten sozialen Verbände im Umbruch befinden, die gesellschaftliche Zirkulation sich rascher vollzieht, bis sich im 17. Jahrhundert wieder eine festere Gesellschaftshierarchie bildet. Durch die Bildung einer neuen Oberschicht wird auch die Frage des einheitlichen guten Benehmens in verstärktem Maß zum Problem, die zunehmende gesellschaftliche Kontrolle bewirkt einen Zivilisationsschub. (Hier ist Elias zeitlich etwas vage). Der Zwang zur Selbstkontrolle wächst. „Die Änderung der Tonart, das Wachstum der Empfindlichkeit, die Intensivierung der Menschenbeobachtung und das stärkere Verständnis für das, was in dem anderen selbst vor sich geht, sind unverkennbar.“ (Bd. 1,104)

Es folgen Beispielreihen über das Verhalten beim Essen, die diese Beobachtungen belegen. Dabei beschäftigt sich Elias auch mit der Frage, wie Men-

schen es begründen, was gutes und schlechtes Benehmen sei. Rationale Gründe, wie z. B. hygienische Überlegungen, sind erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu finden. In den frühesten Stadien haben gesellschaftliche Motivierungen, das Ausrichten des Verhaltens nach den Modellen der tonangebenden Kreise, bei weitem den Vorrang. Nichts weist darauf hin, daß sich die Affektlage, der Empfindlichkeitsgrad aus Gründen ändert, die wir als rationale Gründe bezeichnen. Auch heute noch habe ein großer Teil der Tabus nicht das mindeste mit Hygiene zu tun, sondern lediglich mit Gefühlen der Peinlichkeit. Antrieb dazu ist der gesellschaftliche Aufbau, die Integrations- oder Beziehungsform der Menschen, wobei um so strengere Tabus entstehen, je mehr Menschen miteinander in Beziehungen treten. Zur heutigen Situation meint Elias dabei: „Es ist nicht uninteressant zu beobachten, daß nun heute, nachdem dieser Stand des Verhaltens in ganz hohem Maße verfestigt und selbstverständlich geworden ist, vor allem gegenüber dem 19. Jahrhundert eine gewisse Lockerung eintritt ... Aber das ist in dieser Form nur möglich, weil der Stand der Gewohnheiten, der technisch-institutionell verfestigten Selbstzwänge, das Maß der Zurückhaltung des eigenen Trieblebens und des Verhaltens selbst entsprechend dem vorgerückten Peinlichkeitsgefühl zunächst im großen und ganzen gesichert ist. Es ist eine Lockerung im Rahmen des einmal erreichten Standards.“ (Bd. 1,190)

Es folgen Beispiele über das Schneuzen, über das Spucken und über das Verhalten im Schlafraum, wo sich deutlich das Wachsen der Peinlichkeitsempfindung gegenüber dem nackten Körper zeigt, der in die Intimsphäre verbannt wird, ein Verhalten, für das Kinder immer aufs neue sozialisiert werden müssen. Ebenso verfolgt Elias die Entwicklung der Beziehung zwischen Frau und Mann. Auch die Sexualität wird im Prozeß der Zivilisation mehr und mehr hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens verlagert und in einer bestimmten Enklave, der Kleinfamilie, eingeklammert. Triebe werden einer immer stärkeren Regelung und Umformung unterworfen, die Mauer zwischen Mensch und Mensch wächst dadurch. Diese Triebverdrängung äußert sich nicht nur in der Einhe, sondern vor allem, meint Elias, in der Privatisierung außerehelicher Beziehungen, was es in der höfischen Gesellschaft noch nicht gegeben hätte. Durch diese zunehmende Restriktion des Triebverhaltens werde die Sozialisation der Kinder auch immer schwieriger, daher konzentriere sich die Konditionierung des Heranwachsenden zunehmend im intimen Zirkel der Kleinfamilie, wo Scham- und Peinlichkeitsempfindungen durch Unlustäußerungen und Verbote der Eltern reproduziert würden und so in das Überich des Heranwachsenden eingingen. „Die durch gesellschaftliche Sanktionen gestützten Verbote werden dem Individuum als Selbstzwänge angezuchtet. Der

Zwang der Zurückhaltung von Triebäußerungen, die soziogene Scham, die sie umgibt, werden ihm so zur Gewohnheit, daß er sich ihrer nicht einmal erwehren kann, wenn er allein, wenn er im intimen Raum ist. In ihm selbst kämpfen die lustversprechenden Triebäußerungen mit den Unlust versprechenden Verboten und Einschränkungen, den soziogenen Scham- und Peinlichkeitsempfindungen." (Bd. 1,262)

Als nächstes untersucht Elias die Angriffslust, die er auch als unmittelbare Affektauslebung ansieht, und verweist auf den mittelalterlichen Ritter: „Es sind ganz einfache und starke Empfindungen, die sprechen: Man tötet, man gibt sich völlig an den Kampf hin, man sieht den Freund kämpfen. Man kämpft an seiner Seite. Man vergißt, wo man ist. Man vergißt den Tod selbst. Es ist schön. Was mehr?" (Bd. 1, 271) Erst langsam wandle sich dieses Verhalten mit der sozialen Organisation.

Als Abschluß dieser Beispielreihen stellt Elias noch einmal das Leben eines Ritters dar, um den Kontrast der Affekthaltungen aufzuzeigen. Wiederum wird der Übergang zur höfischen Gesellschaft als Einschnitt dargestellt, der einen bedeutenden Zivilisationsschub bewirkt. Hier fällt folgendes auf: Elias beschreibt (wohl um des Kontrastes willen) einen bestimmten Teil der Ritterschaft, nämlich kleine eigenständige Lehensherren, deren unzivilisiertes Leben er mit Recht der höfischen Gesellschaft gegenüberstellt. Es gehört aber spätestens seit dem 12. Jahrhundert zu den entscheidenden Strukturmerkmalen der Feudalgesellschaft, daß es einen Teil der Ritterschaft gibt, der ohne Lehen an den Höfen bedeutender Feudalherren lebt und für den sich sehr wohl ein Zivilisationsprozeß feststellen läßt, der mit ihrer Entfunktionalisierung in bezug auf militärische Aufgaben eng zusammenhängt, wie Elias das ja auch im 2. Teil beschreibt. Betrachtet man diesen Teil der Ritterschaft, so erscheint das 15. Jahrhundert weit weniger als Zäsur, sondern als bloße Weiterentwicklung autochthoner Tendenzen des Feudalismus auf einer höheren Integrationsebene. Von hier aus stellt sich die Frage, ob die höfische Gesellschaft tatsächlich eine so eigenständige, neue Gesellschaftsformation ist.

Auf diesen kurz skizzierten Überlegungen aufbauend, versucht Elias im zweiten Teil den Entwurf einer Theorie der Zivilisation. Dazu beginnt er mit einem Überblick über die höfische Gesellschaft. Sein Ausgangspunkt: „Man kann danach fragen, auf Grund welcher gesellschaftlicher Veränderungen die mittelalterliche Institution des Königs oder Fürsten in bestimmten Jahrhunderten jenen Charakter annahm und jenen Machtzuwachs erfuhr, dem man durch Begriffe wie ‚Absolutismus‘ oder ‚Unumschränktheit‘ Ausdruck gibt... Damit stößt man zu jener Ebene der geschichtlichen Wirklichkeit vor, in der sich der Pro-

zeß der Zivilisation abspielt. Es ist mehr als ein zufälliges, zeitliches Nebeneinander, daß es in den Jahrhunderten, in denen die Funktion des Königs und des Fürsten ihre absolutistische Gestalt erhält, auch jene Affektverhaltung und Mäßigung, von der die Rede war, jene Zivilisation¹ des Verhaltens, spürbar stärker wird ... In den Bewegungen dieser Zeit werden nach und nach die Höfe zu den eigentlichen stilbildenden Zentren des Abendlandes... als soziale Kontrollinstanz, als modellgebendes Prägeorgan des menschlichen Verhaltens." (Bd. 2,3) In dieser vornationalen, höfisch-aristokratischen Gesellschaft (und hier hat Elias vor allem den französischen Hof als deutlichste Ausprägung vor Augen) wird, so meint Elias, ein Teil jener Gebote und Verbote ausgeprägt oder zumindest vorgeformt, die noch heute durch alle nationalen Verschiedenheiten hindurch als etwas dem Abendland Gemeinsames spürbar sind. Damit Hand in Hand gehe die Umformung des Triebhaushaltes, die wiederum mit der stärkeren sozialen Bindung, der wachsenden Abhängigkeit des Adels von den Zentralherren, zusammenhängt. Elias verweist wie in seiner Untersuchung der höfischen Gesellschaft auf die Begünstigung der Zentralherren durch die Geldwirtschaft, die den Adel in die Dienste des Königs zwang, und auf die Spannung zwischen Adel und Bürgertum, durch die der König seine Stellung sicherte.

Im folgenden wird die Entwicklungsmechanik mittelalterlicher Gesellschaften dargestellt. Das Herrschaftsgebiet Karls des Großen, durch Eroberung entstanden, stützte sich im wesentlichen auf siegreiche militärische Führung. Hier ist die Parallele zu Webers charismatischem Herrschaftstyp zu sehen. Sobald jedoch die Bodenverteilung abgeschlossen ist, keine Gebietserweiterung nach außen mehr möglich und auch äußere Bedrohungen beseitigt sind, tritt in diesem System der gegenseitigen Abhängigkeit die Rolle der zentralen Macht in den Hintergrund, und die zentrifugalen Kräfte, d. h. die Unabhängigkeitsbestrebungen der einzelnen Lehensträger, werden stärker. Am Beginn des 12. Jahrhunderts ist die uneingeschränkte Erblichkeit und Selbständigkeit der verschiedenen Territorialherrschaften eine vollendete Tatsache. Die Macht des Lehensherren über seine Vasallen schwindet, weil die Abhängigkeitsbeziehung einseitig geworden ist: Während der zentrale Machthaber die Vasallen als Truppenführer und Beamte benötigte (für die Ausbildung eines stehenden Heers und einer bezahlten Beamtschaft fehlen noch die wirtschaftlichen Voraussetzungen, nämlich die Ersetzung der Natural- durch die Geldwirtschaft), brauchten die Vasallen die Machthaber weder in ihrer Schutz- noch in ihrer Erobererfunktion. „Zwang der Ausstattung der Krieger und Beamten mit Böden, zwangsläufige Verringerung des Königsbesitzes, solange nicht neue Eroberungszüge statt-

fanden, Tendenz zur Schwächung der Zentralgewalt in Friedenszeiten - alles das sind Teilprozesse in dem großen Prozeß der Feudalisierung selbst." (Bd. 2,32) Diesen Mechanismen treten nun aber Entwicklungen entgegen, die ein Gegengewicht zur feudalen Zersplitterung bilden: Mit dem Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, bedingt durch fortschreitende Arbeitsteilung und dadurch ein Längerwerden der Produktionsketten, werden wieder zentralisierende Kräfte wirksam. Nur den bedeutendsten unter den Territorialherren gelingt der Einstieg in die neue Wirtschaftsform und damit eine Kapitalakkumulation, die zu einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stärkeposition führt, während das Gros der Lehensträger auf einem naturalwirtschaftlichen Subsistenzstatus bleibt. Hinzu kommt ein seit dem 10. Jahrhundert einsetzendes Bevölkerungswachstum, das zu einer Landnot im Adelsstand führt. Dies bedeutet, daß einem Teil der Ritter die Existenzberechtigung als (relativ) unabhängige Lehensträger entzogen war und sie sich gezwungen sahen, am Hof eines mächtigen Territorialherren zu leben. Durch die räumliche Nähe und Abhängigkeit von diesem Herren vergrößerte sich dessen unmittelbare Macht über diese Untertanen, denen ihrerseits die höfischen Umgangsformen und höfische Etikette als einzige Legitimierung ihrer Existenz erscheinen mußte. Durch das Zusammenleben an Höfen wurde eine größere Zurückhaltung, eine Dämpfung von Trieben und Affekten, eine Regelung des Zusammenlebens aber auch notwendig durch die größere Anzahl an Interaktionen, die in dieser Figuration stattfanden.

In diesem gesellschaftlichen Kontext siedelt Elias die Entstehung des Minnesangs und der höfischen Umgangsformen an. Dem gegenüber steht die Masse der kleinen Lehensträger, die immer noch ein „unzivilisiertes“ Leben führen und erst im Laufe des Absolutismus „verhohlt“ werden (und auch dann gibt es noch den allerdings gering geschätzten provinziellen Adel). Nur im Bereich der großen Höfe findet jener Zivilisationsschub statt, der auch der Frau ihre in der Troubadourlyrik so eigentümliche Position einräumt und jene Sublimierung und Verfeinerung der Affekte bewirkt, die für die Ausbildung der höfischen Minnekasuistik kennzeichnend ist. Durch diesen Sittenkanon setzt sich die höfische Schicht ebenso sehr nach unten ab, wie sie dadurch ihr Wir-Bewußtsein dokumentiert. Dieser Integrationsprozeß, meint Elias, der im Mittelalter einige große Fürstenhöfe als Integrationszentren entstehen läßt, bewirkt im Absolutismus den Sieg eines Königshofes, also eine Integration auf höherer Ebene.

Diese Konkurrenzkämpfe und Integrationsprozesse werden im folgenden für ganz Europa nachgezeichnet und empirisch belegt. Im letzten Abschnitt werden alle gezeigten Tendenzen zusammengefaßt und

zu der Theorie der Zivilisation entwickelt. Der Prozeß der Zivilisation erscheint als eine Veränderung des Verhaltens und Empfindens in einer ganz bestimmten Richtung. Er ist als Ganzes ungeplant, vollzieht sich aber dennoch nicht ohne Ordnung. Fremdwänge verwandeln sich in Selbstzwänge, und menschliche Verrichtungen werden in immer differenzierterer Form hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens verdrängt, die Regelung des gesamten Trieb- und Affektlebens wird durch eine beständige Selbstkontrolle immer allseitiger, gleichmäßiger und stabiler. Die fundamentale Verflechtung menschlicher Handlungen führt Wandlungen und Gestaltungen herbei, die kein einzelner Mensch plant oder schafft, die aber dennoch eine eigene Ordnung haben. Motor ist dabei die in der abendländischen Geschichte unaufhörlich fortschreitende Differenzierung gesellschaftlicher Funktionen unter einem starken Konkurrenzdruck. Damit muß das Verhalten von immer mehr Menschen abgestimmt werden, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert werden. Das gibt dem psychischen Habitus des zivilisierten Menschen sein Gepräge. Dabei steht diese Stabilität der Selbstzwangapparatur mit der Ausbildung stabiler gesellschaftlicher Monopolinstitute, die das Gewaltmonopol haben und damit befriedete Räume zu bilden imstande sind, in engem Zusammenhang, da Gesellschaften ohne stabiles Gewaltmonopol auch immer Gesellschaften mit geringer Funktionsteilung sind. „Früher, in der Kriegergesellschaft, konnte der Einzelne Gewalt üben, wenn er stark und mächtig genug dazu war; er konnte seinen Neigungen in vielen Richtungen offen nachgehen, die inzwischen mit gesellschaftlichen Verboten belegt und unauslebbar geworden sind. Aber er bezahlte die größere Chance zur unmittelbaren Lust mit einer größeren Chance der offenliegenden und unmittelbaren Furcht; die mittelalterlichen Höllenvorstellungen lassen uns manches davon ahnen. Beides, Lust und Unlust, entlud sich hier offener und freier nach außen. Später, wenn die Fließbänder, die durch das Dasein des Einzelnen laufen, länger und differenzierter werden, lernt das Individuum, sich gleichmäßig zu beherrschen ... Das Leben wird in gewissem Sinne gefahrloser, aber auch affekt- oder lustloser, und man schafft sich für das, was im Alltag fehlt, im Traum, in Büchern und Bildern einen Ersatz: so beginnt der Adel auf dem Wege der Verhöflichung Ritterromane zu lesen, so sieht der Bürger Gewalttat und Liebesleidenschaft im Film ... Durch die Interdependenz größerer Menschengruppen voneinander und durch die Aussonderung der physischen Gewalttat innerhalb ihrer stellt sich eine Gesellschaftsapparatur her, in der sich dauernd die Zwänge der Menschen aufeinander in Selbstzwänge umsetzen; diese Selbstzwänge, Funktionen der bestän-

digen Rück- und Voraussicht, die in dem Einzelnen entsprechend seiner Verflechtung in weitreichende Handlungsketten von klein auf herangebildet werden, haben teils die Gestalt einer bewußten Selbstbeherrschung, teils die Form automatisch funktionierender Gewohnheiten; sie wirken auf eine gleichmäßigere Dämpfung, eine kontinuierliche Zurückhaltung, eine genauere Regelung der Trieb- und Affektäußerungen nach einem differenzierten, der gesellschaftlichen Lage entsprechenden Schema hin; aber je nach dem inneren Druck, je nach der Lage der Gesellschaft und des Einzelnen in ihr erzeugen sie auch eigentümliche Spannungen und Störungen im Verhalten und Triebleben des Individuums." (Bd. 2, 332)

Eigenart des Abendlandes ist für Elias, daß es hier eine Differenzierung auf nie gekannter Ebene mit einer Reichweite in alle gesellschaftlichen Schichten gibt. Was beim Adel mit der Verhöflichung der Krieger aus ganz bestimmten gesellschaftlichen Ursachen begann, erfaßt schließlich alle sozialen Schichten. Dazu gehört die Psychologisierung der Menschenbeachtung ebenso wie der geschichtliche Prozeß der Rationalisierung. Dazu kommt die Entwicklung von Scham- und Peinlichkeitsgefühlen, die das Bewußtsein weniger triebdurchlässig machen. Schamgefühl bezeichnet dabei eine spezifische Art von Angst, die sich automatisch und gewohnheitsmäßig bei bestimmten Anlässen im einzelnen reproduziert, wobei der Mensch mit sich selbst, mit dem Sektor seines Bewußtseins, der sein Verhalten kontrolliert, in Widerspruch gerät. Dieses Schamgefühl wird bei jedem Zivilisationsschub stärker. Peinlichkeit hingegen verspürt man, wenn ein anderer sich diesen verinnerlichten Codes entgegengesetzt verhält. Durch die voranschreitende Funktionsteilung unter Konkurrenzdruck, die die Einbeziehung von immer mehr Schichten notwendig macht, werden schließlich alle gesellschaftlichen Schichten von diesen Zivilisationsschüben, die sich nach Elias immer von oben nach unten ausbreiten, erfaßt. Zu guter Letzt weist Elias darauf hin, daß keine Gesellschaft ohne eine Kanalisierung der individuellen Triebe und Affekte bestehen kann. Jede solche Kanalisierung bedeute aber Zwang, und Zwang erzeuge Angst in der einen oder anderen Art, sei also unvermeidbar. Das bedeute aber nicht, daß die Gebote und Ängste, die heute dem Verhalten der Menschen ihr Gepräge geben, bereits im wesentlichen die elementaren Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenlebens zum Zweck hätten. Unsere Verhaltenstafeln sind so widerspruchsvoll wie die Formen unseres Zusammenlebens, meint Elias. Als Utopie zeichnet Elias das Bild einer pazifizierten Weltgesellschaft auf höchster Integrationsstufe, in der sich die zwischenmenschlichen Beziehungen auf jene Gebote und Verbote beschränken, die notwendig sind, um eine hohe Differenzierung

der gesellschaftlichen Funktionen aufrechtzuerhalten, während Besitz- und Prestigeinstrumente in der Selbstzwangapparatur dann abfallen können. „Dann erst braucht es nicht mehr die Ausnahme, dann erst kann es die Regel sein, daß der einzelne Mensch jenes optimale Gleichgewicht seiner Seele findet, das wir so oft mit großen Worten wie Glück und Freiheit beschwören: ein dauerhafteres Gleichgewicht oder gar den Einklang zwischen gesellschaftlichen Aufgaben, zwischen den gesamten Anforderungen seiner sozialen Existenz auf der einen Seite und seinen persönlichen Neigungen und Bedürfnissen auf der anderen.“ (Bd. 2,454)

Ich halte die Zivilisationstheorie für eine der originellsten und für die historische Forschung brauchbarsten soziologischen Theorien, auch wenn manche Detailerkennnisse anzweifelbar oder zu allgemein gehalten sind. Besonders die Einbeziehung von Individualstrukturen und tiefenpsychologischen Erkenntnissen halte ich für äußerst relevant. Dennoch sollen hier zwei Problempunkte aufgezeigt werden: Die Affektstruktur, die Elias als gegeben voraussetzt, bleibt in ihrer inhaltlichen Komponente äußerst vage und ist in dieser Form wahrscheinlich nicht zutreffend. Der Begriff der Zivilisation selbst ist ein dem abendländischen Kulturkreis einheimischer. Es fragt sich, inwiefern er sich auf andere Kulturen anwenden läßt, inwiefern er nicht gerade den Zugang zu diesen Kulturen verstellt und ob er nicht auch eine implizite Wertung enthält, die bedenklich erscheint. Als historisch-soziologische Theorie öffnet die Zivilisationstheorie den Weg zu einer systematischen Einordnung einer Vielzahl historischer Phänomene.

2. Norbert Elias,
Die höfische Gesellschaft.
Untersuchungen zur Soziologie des
Königtums und der höfischen
Aristokratie.
Mit einer Einleitung: Soziologie und
Geschichtswissenschaft
(= suhrkamp taschenbuch
Wissenschaft 423, Frankfurt/Main
4. Aufl. 1989)

In dieser Anwendung der Zivilisationstheorie steht der französische Fürstenhof des Ancien régime im Mittelpunkt, dessen spezifische Form des Zusammenlebens von Menschen der Autor als Gesellschafts„figuration“ sui generis der feudalen ebenso wie der berufsbürgerlich-städtisch-industriellen Gesellschaft gegenüberstellt.

In seiner Einleitung stellt Elias einige grundsätzliche Thesen über das Verhältnis von Geschichte und Soziologie auf, wobei er sich im wesentlichen auf ein Bild der Geschichtswissenschaft bezieht, das vom Historismus geprägt ist. Vieles dieser idealtypischen Gegenüberstellung ist daher sicher für eine moderne Geschichtswissenschaft nur bedingt zutreffend. Als grundlegendes Kennzeichen der höfischen Gesellschaft bezeichnet Elias eine wachsende Monopolisierung der zwei entscheidenden Machtquellen jedes Zentralherren, der Steuer- sowie der Polizei- und Militärgewalt. Zur Beantwortung der Gründe dieses Zentralisierungsschubes bedürfte es eines Wechsels von der historischen zu einer soziologischen Sicht der Dinge. Die historische Sicht rücke die einzelnen Individuen zu sehr in den Vordergrund und konzentriere sich auf einzelne Geschehensreihen. Untersucht man jedoch die soziale Struktur des Hofes, so handelt es sich hier um eine Form, die in vielen Staatsgesellschaften zu finden ist und in der jeder, auch der König an der Spitze, in ein ganz bestimmtes Netzwerk von Zwängen und Abhängigkeiten eingespannt ist. Aufgabe der Erforschung dieser Gesellschaft ist es nun, Modelle zu entwickeln, die Vergleiche zwischen verschiedenen höfischen Gesellschaften ermöglichen und dabei einen empirisch überprüfbareren Bezugsrahmen erarbeiten, der die spezifische Art des Abhängigkeitsgeflechts der Mitglieder der höfischen Gesellschaft zu explizieren vermag. Dies sei der Geschichtswissenschaft nicht möglich, da sie ihr Hauptaugenmerk auf die Sorgfalt der Dokumentierung richte und die Zusammenfügung und Interpretation der Fragmente historischer Überlieferung in hohem Maße der Willkür der einzelnen Forscher überlassen sei und damit einer Heteronomie der Wertungen Vorschub geleistet werde, die eine Kontinuität im Wachstum des Wissens auf der Ebene der Zusammenhänge unmöglich mache. So sei schon die Vernachlässigung der höfischen Gesellschaft von solchen Wertungen bestimmt: Während man die feudale Gesellschaft aus großer Distanz beschreiben kann, besitzt die höfische Struktureigentümlichkeiten, die es in epigonaler Form noch gibt, was die Beschreibung erschwert. Elias weist dann darauf hin, daß sich gesellschaftliche Figurationen langsamer wandeln als die sie bildenden Individuen, daß diese Figurationen aber dennoch nicht begriffliche Kunstgebilde der Beschreibung sind, sondern reale Tatsachen. Damit wendet er sich vom Weberschen Begriff des Idealtypus entschieden ab. Geschichtswissenschaft hingegen beschäftige sich mit Individuen, weil Gegenstand ihrer Beschreibung häufig die vergleichsweise stark individualisierten Eliten seien, ohne indessen die soziologischen Probleme solcher Elitenbildung selbst

in die Untersuchung miteinzubeziehen. Es fehlt an einer Forschungstradition, die die Verbindungslinien zwischen den Handlungen einzelner und der Struktur der Gesellschaftsverbände, innerhalb derer sie Bedeutung erlangen, untersucht. Dazu, meint Elias, ist es notwendig, sich von der Fiktion zu trennen, daß Gesellschaft etwas Außerindividuelles, das Individuum etwas Außergesellschaftliches sei. Gesellschaften sind nichts anderes als Figurationen interdependenter Menschen. Dabei ist die Chance der Individualisierung von der gesellschaftlichen Position und Formation wesentlich mitbestimmt. Zwar ist in jeder menschlichen Sozietät die Chance der Individualisierung des einzelnen Organismus um vieles größer als in den kompliziertesten Tiergesellschaften, dem Handlungsspielraum sind jedoch feste Schranken gesetzt. Die Frage nach Freiheit oder Determiniertheit menschlicher Existenz wird somit von Elias in den Bereich der Metaphysik verwiesen. Was eine Sozialwissenschaft zu leisten vermag, ist eine empirische Überprüfung des Handlungsspielraums, der in der jeweiligen gesellschaftlichen Figuration den Inhabern verschiedener sozialer Positionen offensteht. Das der traditionellen historischen Untersuchung zugrundeliegende Bild eines „Individuums an sich“ ist irreführend. Gesellschaftliche Figurationen sind von einzelnen Individuen unabhängig, sie überdauern diese. Es geht also um eine Umorientierung der Fragestellung, die die spezifischen Abhängigkeitsfigurationen der jeweiligen Gesellschaft untersucht und Modelle aufstellt, die sich empirisch überprüfen lassen. Worauf Elias nicht eingeht, ist die Frage nach den Ursachen des Wandels gesellschaftlicher Figurationen. Dieser wird zwar an einigen Punkten seiner nachfolgenden Untersuchung angeschnitten, bleibt aber theoretisch unerörtert.

Im folgenden zeigt Elias, daß er den Fürstenhof für das repräsentative Organ der Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts hält. Seine Fragestellung: „Individuen werden auf einer bestimmten Entwicklungsstufe europäischer Gesellschaften in der Form von Höfen zusammengebunden und erhalten dadurch ein spezifisches Gepräge. Was hielt sie zusammen, was prägte sie gerade in dieser Weise? ... Die höfisch-aristokratische Gesellschaft entwickelte ein zivilisatorisches und kulturelles Gepräge, das in das der berufsbürgerlichen Gesellschaft teils als Erbe, teils als Gegenbild miteinging und, derart aufgehoben, weiterentwickelt wurde ... Das eröffnet zugleich einen Zugang zum erweiterten Verständnis der eigenen berufsbürgerlich-städtisch-industriellen Gesellschaft.“ (67)

Ausgangspunkt des Verständnisses der höfischen Gesellschaft sind für Elias Wohnstrukturen als An-

zeiger gesellschaftlicher Strukturen. Im Mittelpunkt steht der Hof als erweitertes Haus und Haushaltung der französischen Könige und somit als deutlichster Ausdruck dieser Gesellschaft. Häuser großer Adliger waren nichts anderes als Nachbildungen des Königshofes, die über eine große Anzahl dienender Hände verfügten und in das soziale Netz der Stadt ausschließlich als Verbraucher eingegliedert waren. Die ständige Anwesenheit der Diener und das Verhalten der Adligen ihnen gegenüber sei, meint Elias, nur durch den selbstverständlichen Glauben an die Ungleichheit von Menschen verschiedenen Ranges zu erklären. Charakteristisch für diese Adligen und ablesbar an den Wohnstrukturen ist das völlige Fehlen einer Trennung zwischen Berufs- und Privatleben. Der gesellschaftlich-gesellige Verkehr am Hofe ist ebenso Vergnügen wie gesellschaftliche Selbstbehauptung, ebenso Entspannung wie Ringen und Konkurrenz um Anerkennung und somit Daseinsberechtigung für die Adligen. Was vom bürgerlichen Wirtschaftsethos gesehen daher als Verschwendung erscheinen muß, ist in Wahrheit Ausdruck des eigentümlichen seigneurialen Standesethos: Die Adligen führen ein öffentliches Leben, Repräsentieren und Luxus ist Maßstab ihres Ranges und der ihnen zustehenden Anerkennung und somit die einzige in dieser Gesellschaft vorhandene Daseinsberechtigung. Diese Gesellschaft grenzt sich sichtbar nach unten ab: Die Gleichheit des *savoir-vivre*, die Feinheit und reiche Durchbildung des Geschmacks hebt sie ab gegen die übrigen Schichten, auch gegen die Spitzengruppen des Dritten Standes, die an realer Macht dem Schwertadel durchaus gleichkommen, aber dennoch nie ganz anerkannt werden. Die differenzierte Durchbildung des Äußeren als Instrument der sozialen Differenzierung ist somit für die gesamte höfische Lebensweise charakteristisch, „Luxus“ ist ein unentbehrliches Instrument der sozialen Selbstbehauptung. Die Adelsränge entsprechen kaum noch irgendwelchen Herrschaftsfunktionen, daher ist die wesentliche Art, einen Rang zu realisieren, das gesellschaftliche Auftreten. Damit ist der wirtschaftliche Ruin des Adels vorgezeichnet.

Von diesem Ausgangspunkt aus untersucht Elias die Eigenart der höfisch-aristokratischen Verflechtung. Er verweist darauf, daß der Ruin der Adelsfamilien sich nicht mehr als individuelles Versagen, sondern als Folge der gesellschaftlichen Lage und des dazugehörigen Wertesystems erweist. Gleichzeitig trägt dieses System zur Stabilisierung der Herrschaft des Königs bei, da er die ständigen Konkurrenzkämpfe der Adligen untereinander ausnützt, während er selbst nur von diesem System profitiert.

Elias verweist darauf, daß Statusverbrauch auch

in unserer Gesellschaft nicht verschwunden, aber privatisiert ist und Sparen zusätzlich als Ethos hinzukommt, während die Adligen ausgeben mußten, eine Beteiligung an kommerziellen Unternehmungen jedoch entwürdigend und verboten war. Hieran zeigt sich nach Elias deutlich, wie sehr Werthaltungen von der Gesellschaft bestimmt sind - eine Tatsache, die wohl kaum weiterer Beweise bedarf.

Wie sehr diese Haltungen auch die Persönlichkeitsstruktur der Mitglieder dieser Gesellschaft bestimmen, zeigt Elias anhand von Etikette und Zeremoniell. Als Beispiel dienen die Ankleidezeremonien Ludwigs XIV., die in gesellschaftlichem Zusammenhang zu einem Privileg wurden, das gewisse Adlige vor anderen auszeichnete, was Elias als Prestige fetisch bezeichnet. Diese Etikette wurde im folgenden immer mehr zu einem Korsett, das zu sprengen unmöglich war, da mit einer solchen Aktion sich jeder seiner gesellschaftlichen Chancen entäußert hätte. Die soziale Existenz der Menschen war an das Zeremoniell gebunden. Das befestigte wiederum die Königsmacht, da dieser im Mittelpunkt der sozialen Ordnung steht.

Bei den Beteiligten in diesem Spiel um gesellschaftliche Macht kommt es zwangsläufig zu einer spezifischen Art der Verhaltenssteuerung, bei der die auferlegten Fremdzwänge langsam, vermittelt durch Sozialisationsinstitutionen, in Selbstzwänge übergehen und der Persönlichkeitsstruktur der höfischen Menschen eine spezifische Gestalt geben. Momentane Affektentladungen müssen zurückgehalten werden, um seine Chancen in der Gesellschaft nicht einzubüßen. Guter Geschmack und höfische Umgangsformen werden so Teil der unbewußten Persönlichkeitsstruktur. Da Anerkennung durch die Gesellschaft die Grundlage persönlicher Identität ist, sind Äußerlichkeiten auch so wichtig: Jemand gehört nur zur Gesellschaft, solange ihn die anderen als zugehörig betrachten, und das ist eben nur durch die Dokumentation nach außen möglich. Die praktizierte Etikette ist also eine Selbstdarstellung der höfischen Gesellschaft und damit unvermeidbar. Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft ist Selbstzweck und Existenzgrundlage. Um sich behaupten zu können, bedarf es verschiedener Fähigkeiten, vor allem der Menschenbeobachtung und -behandlung. Das verweist wiederum auf Affektdämmung, die in diesem sozialen Umfeld notwendig und damit verinnerlicht wird.

In diesem Zusammenhang verweist Elias auf den Klassizismus. Während bei den bürgerlichen Schichten die Rationalisierungszwänge in die berufliche Sphäre verlegt waren, betreffen die Formungszwänge des Hofes das, was in bürgerlichen Schichten privat ist, nämlich Geselligkeit und Privatleben.

Im folgenden zeigt Elias, weshalb auch der König des Adels bedurfte. Als einziger des Hofes, der keinen Ranghöheren hat, könnte er dem Druck von unten nicht standhalten, wenn es nicht unter seinen Untergebenen Rivalität und Eifersucht gebe. Er nutzt also diese prekäre Spannungsbalance der verschiedenen Gruppen. Elias zeigt, daß dies ein typisches Phänomen bewahrender, sichernder Herrschaft sei, der er mit Weber die usurpierende, charismatische entgegensetzt. In der letzteren sei die Einheit der Kerngruppe das Entscheidende, die sich mit dem Führer identifiziert, während in der bewahrenden ein Spannungsgleichgewicht wichtig sei. Hof und Etikette sind somit nach Elias Institutionen, die zur Aufrechterhaltung von Spannungen und somit zur Befestigung der Herrschaft dienen. Bei dieser Herrschaft spielt die Staatsidee keine Rolle. Zweck ist die öffentliche Bekundung und Symbolisierung der Macht, ein Wert *sui generis*, der in dieser Figuration keines Verweises auf ein abstraktes Ganzes mehr bedarf. Das wird, so meint Elias, durch die Idee der „gloire“ ausgedrückt. Hier wirkt der Zwang der Apparatur auf den König selbst zurück, der die Verklärung seines Königsdaseins als Wert vorgegeben hat.

Dieses theoretische Gebilde wendet Elias nun dynamisch auf die Entstehung des französischen Absolutismus an. Wesentliche Punkte für die Entmachtung des Adels sieht er im Zustrom von Edelmetallen und der folgenden Geldentwertung. Damit wird aus dem Boden besitzenden und vergebenden König ein Geld besitzender und Geld vergebender, während die wirtschaftliche Position des Adels durch die Geldentwertung erschüttert ist. Dazu kommt die Umwandlung der Kriegsführung. Gehälter, Pensionen und Geschenke zwingen den Adel in die räumliche Nähe des Königs, und es bedarf von nun an der fortwährenden Werbung um die Gunst des Königs, während man auf seinem Lehen noch relativ unabhängig war. Rückschlag dieser Entwicklung waren, so meint Elias, die Religionskriege, danach sei aber der Machtkampf zwischen König und Adel entschieden. Gleichzeitig hatten sich aufgrund ihrer Funktionen in Verwaltung und Rechtsprechung nun schon mächtige bürgerliche Korporationen gebildet, die die Königsmacht gerne beschränkt hätten. Aber ihre Rivalität zum Adel bewirkt, daß sie sich nicht gegen den König wenden können aus Angst, dieser würde zusammen mit dem Adel ihre Macht beschneiden. So sind diese Gruppen aufeinander angewiesen, in einem Machtgleichgewicht. Der König braucht die Rivalität beider Gruppen zur Aufrechterhaltung seiner Macht, gleichzeitig scheint er einziger Garant für die Privilegien beider Gruppen. Der Adel war also spätestens seit Ludwig XIV. funktionslos im Hinblick auf die Nationalgesellschaft, hatte aber eine eindeutige Funktion für den König,

die die Adligen akzeptieren mußten, wollten sie sich zumindest ihre gesellschaftliche Existenz bewahren.

Als deutliche Ausdrucksform dieser Situation des Adels analysiert Elias die aristokratische Romantik, die sich insbesondere in naturverklärenden Schäferspielen und -romanen sowie in der Ritterromantik, die Cervantes so satirisch abhandelt, darstellt. Im Zuge der Verhofung wurde das Landleben immer mehr zum Gegenstand wehmütiger Sehnsucht. Es handelt sich dabei um ein rückwärts gerichtetes Idealbild eines freieren, ungezwungeneren Lebens, das jedoch noch nicht von dem historischen Wissen der späteren, bürgerlichen Romantik überlagert ist. Natur wird im höfischen Zusammenhang der Affektdämmung nicht mehr, so meint Elias, unmittelbar erlebt, sondern der im höfischen Umfeld vonstatten gegangene Individualisierungsschub bewirkt, daß der Mensch die Natur als das andere, außerhalb seiner selbst liegende sieht. Wie sehr diese Affektkontrolle jedoch schon Selbstzwang geworden ist, ist daraus ersichtlich, daß sich die als Schäfer agierenden Adligen in dieser Literatur durchaus höfisch verhalten. Hier versuchen also Menschen auf illusionärer Ebene Zwängen zu entgehen, die Teil ihrer Persönlichkeit geworden sind. Elias weist darauf hin, wie unzureichend externalisiert Begriffe wie „Autorität“ für die Beschreibung solcher in die Persönlichkeitsstrukturen der Menschen hineinreichenden Zwänge sind. Gleichzeitig zeigt er sehr deutlich, daß solche Phänomene, wie das romantische Liebesethos oder die Erklärung der Präokkupation höfischer Menschen mit Illusion und Verkleidung, nur aus dieser spezifischen Affektstruktur, die eine Isolation und Vereinzeln der Individuen bewirkt, erklärt werden können.

Diese Ausgangspositionen führen Elias zu seiner Soziogenese der Revolution. Er postuliert, daß diese die privilegierten Schichten des Bürgertums ebenso beseitigt hat wie den Adel, und bezieht sich hier wiederum auf die Spannungsfiguration der Eliten, die eine Machtverschiebung unmöglich machte. Während die vom Zugang zu der Kontrolle staatlicher Zentralmonopole ausgeschlossenen Gesellschaftsgruppen sozial stärker werden, ist damit der Weg zu Reformen blockiert, es folgt die Usurpation dieser Monopole durch physische Gewalt.

Im Anhang wendet Elias seine Thesen in interessanter Weise auf das NS-Regime an, wobei er entschieden der These widerspricht, daß dieses Regime nur eine Karikatur totalitärer Herrschaft gewesen sei, da es verschiedene rivalisierende Gruppen gegeben habe. Er meint, dies sei gerade integraler Bestandteil eines solchen Regimes. Durch das vom Absolutismus bestimmte Unbehagen der Deutschen an einer Regierungsform, in der Meinungsverschiedenheiten

öffentlich ausgetragen werden, wünschten sie sich eine Regierung, die klar zwischen Freund und Feind unterschied und es möglich machte, diese Einteilung in Taten umzusetzen.

„Auf der einen Seite stand das hinter einem Führer geeinte Volk, das Idealbild einer Gemeinschaft ohne Reibungen, ohne Konflikte und Gegensätze ... Auf der anderen Seite standen die absoluten Feinde.“ (412) „Aber es bedeutet ein völliges Mißverstehen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wenn man das nationalsozialistische Regime deswegen, weil es von Konflikten und Eifersüchteleien besonders der Spitzengruppen durchsetzt war, als eine Karikatur der totalitären Diktatur bezeichnet. Das erweckt den Anschein, als ob es wirklich in einem höchst komplizierten und vielfach geschichteten Industriestaat eine Diktatur geben könne, die frei von Konflikten und Gegensätzen ist ... Der Unterschied zwischen einem demokratisch-parlamentarischen Vielparteiensystem und einem diktatorischen Einparteiensystem besteht vor allem darin, daß im Rahmen des letzteren die Auseinandersetzungen in dem engeren Zirkel der Spitzengruppe des Diktators, in seinem Hof ausgetragen werden, während sie im Rahmen eines parlamentarischen Regimes in weit höherem Maße vor den Kulissen unter der Kontrolle der Öffentlichkeit und unter begrenzter Beteiligung der breiteren Schichten in der Form von wiederkehrenden Wahlen ausgetragen werden ... Die Schwäche der individuellen Selbstkontrolle [bei den Bürgern der Weimarer Republik], soweit es sich um Fragen des Staates und der Politik handelte, äußerte sich dann in dem Verlangen nach Kontrolle von oben durch jemand anderen, durch Repräsentanten der Staatsgewalt, an die man in Deutschland durch die lange Phase des fürstlichen Absolutismus gewöhnt war. Die gesellschaftliche Tradition einer starken Fremdkontrolle in Sachen des Staates ließ nur einen geringen Spielraum für die Entwicklung einer gesellschaftlichen Tradition der individuellen Selbstkontrolle außerhalb des engen Bereichs des persönlichen Lebens. Und die traditionelle Schwäche der Selbstkontrolle in Dingen des Staates und der Politik fand ihren Ausdruck in dem immer erneuten Verlangen nach Fremdkontrolle durch einen nicht-fürstlichen starken Mann. Von ihm erwartete man, daß er die viele Deutsche irritierenden Parteiauseinandersetzungen, die dem politischen Traumbild von dem geeinten deutschen Volk widersprachen, zum Verschwinden bringe. Aber da Meinungs- und Interessenverschiedenheiten zu den Struktureigentümlichkeiten komplexer und differenzierter Gesellschaften gehören, konnte selbst ein überaus starker Machthaber nicht mehr tun, als die irritierenden Meinungsverschiedenheiten im inneren Zirkel seiner sich langsam entwickelnden Hofhaltung auszutragen.“ (413 f.)

So verkürzt dieser Abriß in einzelnen Aspekten scheint, so gut zeigt er, wie hilfreich das Begriffsinventar sich auch auf andere Gesellschaftsformationen anwenden läßt, womit seine Nützlichkeit erwiesen ist.

Die Wichtigkeit dieser bahnbrechenden Untersuchung braucht an dieser Stelle nicht nochmals betont zu werden. Es handelt sich um einen theoretischen Rahmen, in den sich (fast) alle historischen Phänomene einfügen und der trotzdem durch seine Einfachheit und Logik besticht. Vieles von Elias' Erkenntnissen ist in der Zwischenzeit ja auch Bestandteil sozialhistorischen Wissens geworden. (In dieser Hinsicht erscheint aus jetziger Sicht seine Behandlung der Geschichtswissenschaft fast wie Schattenboxen.) Dennoch sei hier ein Punkt herausgehoben, der ihn auch von in seiner Nachfolge angestellten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen wohlthuend unterscheidet: seine Behandlung des historischen Subjekts oder, wenn man will, Individuums. Hier scheut sich Norbert Elias im Gegensatz zu vielen anderen, die das Individuum als etwas Selbstverständliches ansehen und darauf ihre subtilen Handlungstheorien gründen, nicht davor, menschliche Existenz bis in seine Tiefenstrukturen, bis in seinen Triebapparat als etwas gesellschaftlich - und somit historisch - Vermitteltes anzusehen. Damit öffnet sich diese Theorie sowohl einem marxistischen Ideologieverständnis als auch einer Beschreibung des Zusammenhangs von Überbauphänomenen und den objektiven Bedingungen menschlicher Existenz, was Elias ja auch selbst vorexerziert.

Hier sei jedoch auch auf einige Probleme dieser Theorie hingewiesen. Eben diese Triebstruktur, die Elias ansetzt, ist in Einzelheiten durchaus problematisch, da es sich hier offenbar um einen statischen Apparat handelt, der inhaltlich nie bestimmt wird. Im übrigen ist das oft ein Problem, wenn sich die Theorie auf eine zu hohen Abstraktionsebene begibt und dadurch zu vage für eine empirische Verifizierung wird. Ebenso verhält es sich mit dem Konkurrenzmechanismus, der unhinterfragt als Motor eingeführt wird, ohne daß hier eine historische oder gesellschaftlich vermittelte Notwendigkeit vorliegt. Ein grundlegendes Problem bleibt: Ist die höfische Gesellschaft tatsächlich eine Formation sui generis, gleichberechtigt dem Feudalismus und der bürgerlichen Gesellschaft? Hier ist auf die Unterbelichtung des ökonomischen Bereichs bei Elias hinzuweisen, was zu monokausalen Erklärungen führt (wie das beim Edelmetallzustrom der Fall ist). Sind nicht vielmehr die Phänomene der Verhofung in einem als Produktionsweise aufgefaßten Feudalismusverständnis durchgehend zu beobachten und die höfische Gesellschaft nur eine höhere Integrationsebene als die Fürstenhöfe des Mittelalters? Hier muß man

sich wahrscheinlich noch näher mit dem Feudalismusbegriff auseinandersetzen, der durch Brunner für die bürgerliche Geschichtsschreibung so verengt ist. Dies hätte sicher auch Folgen für die Diskussion über Epochengrenzen. Aber bei allen diesen Fragestellungen wäre es wünschenswert, wenn man Elias schon früher für die Geschichtswissenschaft entdeckt hätte und sein originelles, idiosynkratisches Denken fester Bestandteil des historiographischen Diskurses wäre.

Weitere Literatur zu Norbert Elias:

Peter Gleichmann - Johan Goudsblom - Hermann Körte (Hrsg.), Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie (= suhrkamp taschenbuch Wissenschaft 233, Frankfurt/Main 2. Aufl. 1982)

Peter Gleichmann - Johan Goudsblom - Hermann Körte (Hrsg.), Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie 2 (= suhrkamp taschenbuch Wissenschaft 418, Frankfurt/Main 1984)

Geldanlage ist Vertrauenssache.

Wir bieten für Ihre
Veranlagungswünsche:
fachkundige Beratung,
Diskretion, Sicherheit
und Aufgeschlossenheit.
Gerade deshalb sind Sie
bei uns richtig auf-
gehoben.

Besuchen Sie uns bitte.
Wir beraten Sie gerne
in allen finanziellen
Angelegenheiten.

Reden Sie mit uns.
Rechnen Sie mit uns.